

---

---

## Buchrezensionen

---

**Robert Whiting: *Tokyo underworld. The fast times and hard life of an American gangster in Japan.* New York: Pantheon Books 1999. 372 S.**

“Eine Parabel über Gier, Arroganz, Falschheit und Rache”, verspricht der Autor im Prolog des vorliegenden Buches, eine Geisterfahrt durch die bizarre Demimonde der Nachtclubs und Cabarets und Spielhöhlen der Tokyoter Apres-guerre-Zeit bietet er allemal. Ein Schurkenkabinett besetzt mit Gangstern, Schwarzmarktprofituren, Catchern, Industriespionen, Hehlern und Hasardeuren, ein Karussell der Korruption und Kollusion werden uns schonungslos präsentiert. Eine Nachkriegsgeschichte “von unten” der anderen Art, eine veritable Unterweltchronik dunkler Machenschaften liegt da vermeintlich vor uns. So weit ist dem Titel des Werkes zu trauen. Der Untertitel ist jedoch eher verfänglich.

Wie wir den augenschädigend klein gedruckten und ausführlichen Quellenangaben und Endnoten (S. 304-349) entnehmen dürfen, hat der Autor ca. 200 Interviews mit Betroffenen, Augen- und Zeitzeugen durchgeführt und zwischen Herbst 1989 und 1992 etwa drei Dutzend ausführliche Séancen mit Nicola Zapetti, dem im Titel namhaft gemachten „amerikanischen Gangster“, durchgeführt und daneben relevante (japanisch- wie englischsprachige) Magazine sowie Bücher und Bibliotheken konsultiert. Angesichts dieser Recherchedichte bleibt hingegen die Gestalt des „Nick“ Zapetti merkwürdig dürr. Überhaupt nimmt seine Geschichte nur ein gutes Drittel des Buches ein, dessen Erzählstrang sich immer wieder in einer Weise zerspleißt, dass sich An- und Verknüpfungen mit der Hauptfigur nur mühsam und weit hergeholt arrangieren lassen. Und ob Zapetti im engeren Sinne als „Gangster“ zu bezeichnen ist, darüber ließe sich wohl disputieren.

Er war kein „made guy“, also offiziell initiiertes Mitglied einer Mafia-Familie, obschon er das alle glauben machen ließ. Er war wohl im Italienerviertel von East Harlem aufgewachsen, war Cousin zweiten Grades von Gaetano Luchese, und auch andere respektable Mafiosi gehörten zum Umgang der Familie, er hatte aber keine formelle Verbindung mit einer Organisation. Auch mit keiner japanischen, wenngleich Yakuza zur Stammklientel seines Re-

staurants in Roppongi zählten. Schwarz- und Schleichhandel, Vermittlung dubioser Deals, Bereitschaft das Gesetz zu beugen oder gelegentlich zu brechen und keine Skrupel vor der Ausübung von Gewalt, all das gehörte zur Domäne Zapetti's und macht ihn durchaus zu einem Schlitzohr und Gauner, aber nicht zum „Mafia-Boss von Tokyo“. Diese Ehrenbezeichnung hörte Zapetti nur zu gerne und er war ausnehmend stolz auf sie. Er verdankt sie einem Artikel von Lee Mortimer im *Daily Mirror* (New York), in dem Zapetti Anfang der 60er Jahre als erfolgreicher Restaurantbesitzer und -manager vorgestellt wurde. Untermalt von ein wenig Roppongi-Folklore und mit Halbweltanedoten.

Auch ist der Konklusion zu misstrauen, in der es heißt, dass Zapetti's Restaurant aus Roppongi gemacht habe, was es gegenwärtig sei. Da spielten sehr viel mehr und andere Dynamiken mit. Die Attraktion einer Pizzeria in einer Metropole zu einer Zeit, da kaum authentische ausländische Cuisine zu haben war, allein für die heute beispiellose Konzentration von Ess-, Trink- und Nachtlokalen im genannten Quartier verantwortlich zu machen, ist eine Übertreibung und Überschätzung, die der Autor uns genauso schamlos unterbreitet wie er fraglos dem von Zapetti gehegten (Eigen-)Mythos aufsitzt. Sein Lokal war zweifelsohne Drehort für manches Stelldichein zwielichtiger Prominenz aus Ober- und Unterwelt. Zapetti konnte damit auf eine illustre Schar an Bekanntschaften und Beziehungen zählen, war hingegen selber bei den großen Transaktionen nur Randfigur und Zaungast. Die Schiebereien und Delikte, die ihm zur Last gelegt werden können, waren eher Lappalien, wenn nicht gar grob dilettantisch wie die ausgiebig geschilderte Hehlergeschichte, in der Zapetti mit Falschgoldmünzen hereingelegt worden war und die ihm eine lästige Klage seitens des geprellten Juweliers einbrachte. Zapetti wäre gerne der Mafia-Boss von Tokyo gewesen, war realiter aber nicht mehr als ein abgefeymter Restaurantbesitzer und Geschäftsmann, der sich Ausflüge in die Kleinkriminalität erlaubte und den Umgang mit Unterweltlern nicht scheute, vielmehr sogar schätzte und suchte. Whiting ist mithin immer wieder versucht, ihn über diese Dimension hinaus zu einem wichtigen Drahtzieher und Großmafioso hochzustilisieren, was wohl journali-

stischer Aufschneideri und dem Verkaufsgeschick nachhelfender Effekthascherei zugeschrieben werden darf.

Zapetti's Werdegang, Aufstieg und Fall werden in einzelnen breit ausgewalzten Episoden erzählt, zwischen die sich ganze Kapitel mit teils nur peripher, teils direkt mit dem Protagonisten verbundenen Thematiken schieben - daher auch der Eindruck der erzählerischen Zersplitterung. Wir erfahren, dass Zapetti nach dem Krieg im Rahmen der amerikanischen Besatzung und Truppenstationierung als 22-jähriger nach Japan kam. Glücksritter und Instinktmensch, der Zapetti ist, wittert er unverzüglich die Chance aufs schnelle Geld. Er gründet eine Firma, über die er legalen, aber auch allen möglichen Schleich- und Schwarzhandel abwickelt. Nylonstrümpfe, Zippo-Feuerzeuge und Feuersteine, Zucker und vieles Profitträchtiges mehr wird da mit hohen Margen verschachert. Devisengeschäfte und Betrügereien mit faulen Schecks gehören auch zum Portfolio. Zapetti heiratet eine Japanerin, kauft sich Land und baut sich ein Haus. Die nächste Etappe ist die Eröffnung eines Restaurants, nachdem Zapetti als Waffenschieber in einem stümperhaften Diamantendiebstahl tätig war. Verhaftung und Verurteilung bilden das Präludium zu einer Polizeiakte, die bis zu seinem Lebensende zur dicksten werden sollte, die je über einen Amerikaner angelegt worden sei.

Das Gastlokal erweist sich als Goldgrube. Es wird bald Treffpunkt der amerikanischen *expatriate*-Gemeinde, obligate kulinarische Durchgangsstation für Japan-besuchende Stars aus Film-, Musik- und Showbiz. Auch der (damals noch) Kronprinz Akihito ist häufiger Gast wie andere reiche Tokyoter, die auf den letzten Trend setzen. Dazu zählten auch die Yakuza, deren Präsenz in Nick's Lokal immer notorischer wurde, so dass die Stammgäste zu scherzen begannen, er möge doch das Emblem der lokalen Gang über der Eingangstür anbringen, da diese bei ihm ihr Hauptquartier eingerichtet zu haben schien.

Zapetti expandiert, eröffnet nach und nach Zweigstellen bis er in seiner besten Zeit Besitzer von 11 Restaurants ist. Er kauft Immobilien und eine ganze Flotte an amerikanischen Limousinen und lebt ausschweifend und auf großem Fuß. Jeden Abend frequentiert er Hostessenklubs, zeigt, dass er der reichste Ausländer Tokyo's ist und der „König von Roppongi“ - ein weiterer Titel, auf den er sich mächtig was einbildet. An seinem Lebensende hingegen hat Zapetti gerade noch eine Gastwirtschaft, die rote Zahlen schreibt und zwei Häuser, eines in Tokyo,

eines in Hawaii. Ein Zustand, der nach seinem Empfinden schon an Armut grenzt. Ohne formale Bildung und ohne je wirklich Japanisch gelernt zu haben, hatte Zapetti geradezu sagenhaften Erfolg und sich enormen Reichtum erarbeitet - und verloren und verwirkt

Der listige Nick Zapetti bezog seine importierten Esswaren über die Militärbasen, was zwar illegal, aber billig war. Dafür konnte er genuine italienische Küche zu moderaten Preisen bieten. Immer wieder wurde er wegen Schwarzhandelsgeschäften polizeilich vernommen, aber stets tauchten irgendwelche Papiere auf, die jemanden anderen als Besitzer fragwürdiger Waren und Güter auswiesen. Geschäftliche Aventüren in der Schweine-, Nerz- und Zobelzucht, auf einem in Hokkaidô erworbenen Grund, erwiesen sich als Debakel. Auch der Versuch mit seiner Farm in die Käseproduktion einzusteigen, misslingt. Lediglich eigene Wurstherstellung war mäßig erfolgreich. Der lange Gang in den Ruin, da darf man dem Autor wohl zustimmen, war hingegen weniger geschäftlichen Verlusten als menschlichen Schwächen wie Gier, Überheblichkeit und Konkupiszenz ("Begehrlichkeit") zuzuschreiben.

1968 sieht Zapetti eine ausnehmend hübsche Frau auf der Straße. Er spricht sie buchstäblich auf der Stelle an. Vier Jahre soll die darauf folgende Miss-Hokkaidô-Affäre währen. Sie wird seine dritte Frau, aber eher wie eine Mätresse oder Lieblingskonkubine behandelt. Die Folgekosten der unvermeidlichen Scheidung verleiten Zapetti zu einem entscheidenden Fehler: anstatt eine seiner vielen Immobilien in Bares zu verflüssigen, begibt er sich in die Klauen eines Geldverleihers. Und lernt seine Lektion über japanisches Kreditwesen. 30 % p.a. Zinsen verlangt der erste Geldgeber, beim nächsten Kredithai sind es schon 5 % alle 10 Tage (!). Im Nu wird Zapetti so weit in den Schuldenstrudel hineingewirbelt, dass er seine laufenden Rechnungen nicht mehr bezahlen kann. Eine Art Freikaufsangebot seitens der Firma Nihon Kôtsû endet mit einer feindlichen Übernahme seines Restaurants. Bis heute betreibt genanntes Unternehmen unter dem Logo „Nicola's“ italienische Essbetriebe. Zapetti geht vor Gericht und hadert vergebens mit den Regeln japanischer Justiz. Bis zum Urteil ist er ein alter Mann. Prozessiert aber auch dann noch mehrgleisig, weil er sich weigert, einem Angestellten eine Abfindung zu zahlen, Rechtsanwaltskosten nicht begleicht und wegen seinem strittigen Besitz in Hokkaidô.

1975 heiratet Zapetti seine seinerzeit zweite

Frau, Yae, ein zweites Mal. In der Folge lässt er sich unter ihrem Familiennamen Koizumi naturalisieren. Sie ist ausgesprochen geschäftstüchtig und hat nach ihrer Scheidung schon Lokale überschrieben bekommen, die unter ihrer Ägide florieren. Sie machte, was Zapetti (ich bleibe aus Klarheitsgründen bei diesem Namen) dickköpfig und uneinsichtig von sich wies: die Pizze und Paste an den japanischen Gaumen und Geschmack anzupassen. Mit dem steigenden Yen in den 80er Jahren bleiben Zapetti selbst die auf Dollarbasis bezahlten Japan-stationierten ausländischen Geschäftsleute fern. Der Vorstoß großer Pizza-Ketten wie Domino's, Shakey's oder Pizza-Hut, die frei Haus liefern, sind eine unschlagbare Konkurrenz. Zapetti kapituliert, hört endlich auf seine Frau, modelliert sein Lokal nach letztem Tokyoter Schrei (= Kitsch) um. Aber bevor sich das bezahlt machen kann, platzt die ökonomische Seifenblase. Zapetti verkauft an die indische Restaurantkette „Moti“, will sich nach Neuseeland auf sein Altenteil zurückziehen, stirbt aber am 10. Juni 1992 71-jährig an seinem dritten Herzinfarkt als verbitterter, lange von allen möglichen Gebrechen geplagter Mann.

Nach den vielen Interviewsituationen, die der Autor mit Zapetti in dessen letzten Lebensjahren abgehalten hat, würde man sich eine Art Lebensbilanz aus seinem Munde wünschen, mehr Erzählungen aus erster Hand. Zapetti's Story wird „von außen“ referiert, mit ein paar Sprüchen, die er geklopft hat, gewürzt, aber eine psychologische, charakterliche Feinprofilierung fehlt. Ich könnte mir vorstellen, dass ein paar Interviewmitschnitte oder Passagen in direkter Zapetti'scher Rede dessen zweifellos interessante Gestalt noch lebendiger, emotionsgeladener, blutvoller hervortreten hätten lassen. In den letzten Kapiteln erhält man eine Witterung oder Ahnung davon in den Schilderungen von Wutanfällen und verbalen Ausfällen Zapetti's etwa angesichts junger gestriegelter amerikanischer Yuppies, die fließend Japanisch parlieren und vor ihren japanischen Chefs Kratzfüße machen. Hier wird Zapetti leibhaftig und lebendig vorstellbar. Mehr orale Geschichte in Form „eigenmündiger“ Rapporte hätten dem Buch gut getan. Es wäre dann eine echte Biographie geworden und kein Aufhänger für eine selektive Tokyoter Unter- und Halbweltrevue.

Der Großteil des Werkes handelt ja - wiederum in locker zusammengehaltener Episodenmanier - von anderem als Zapetti und hätte durchaus einen eigenständigen Report abgegeben. So fragt man sich, ob Zapetti und sein Lokal lediglich das Kolorit bie-

ten für die in alle möglichen dubiosen Machinationen verwickelten Gäste seines Etablissements oder umgekehrt. Die Galerie der Nebenporträts und -schauplätze umfasst: den Nachkriegsschwarzmarkt mit seinem Organisator und Dominator Ozu Kinisuke; Rikodōzan, einen Ex-Sumoring (lange verschwiegener) koreanischer Herkunft, der als Catcher in unzähligen (abgekarteten) Kämpfen gegen amerikanische Bösewichte unverdrossen gewann und dem japanischen Selbstbewusstsein symbolisch und stellvertretend Auftrieb gab; Machii Hisayuki, Halbkoreaner und Boss einer Yakuza-Gang mit überwiegend koreanischen Mitgliedern; Kodama Yoshio, Eminence grise und Schaltstelle zwischen konservativer Politik, Rechtsextremen und Yakuza; den Lockheed-Bestechungsskandal mit seinen Mitspielern; Ishii Susumu, Yakuza-Großfinanzspekulant; Murata Katsuji, den Mörder Rikodōzan's und späteren prominenten Yakuza-Paten der alten Schule; Mizuno Ken, Golfieberprofiteur, Kreditbetrüger und Big Spender in Las Vegas; den Sagawa-Kyūbin Parteispenden- und Insider-Trading-Skandal; Yakuza moderner Couleur, die „aussehen wie Michael Douglas in *Wallstreet*“, den Profi-*sōkaiya*, also Firmenerpresser Koike Ryūichi, der kein Yakuza ist, wie auf Seite 287 behauptet wird und ähnlich buntes, eher (tages)lichtscheues Volk.

Der Autor kann durchaus packende, atmosphärisch dichte Beschreibungen bieten, z.B. beim Glücksspielabend in Rikodōzans Penthouse mit einer illustren Belegschaft von LDP-Politikern, Business-Tycoons und Yakuza und dem geladenen Zapetti, der vor er sich umschauen kann, etliche Millionen (Yen) verliert. Man vermeint, dabei zu sein und greift sich beim Lesen unwillkürlich an Kopf und Portemonnaie. Whiting kommt vom (Sport)Journalismus und versteht es, kleine Spannungsbögen zu konstruieren, aber eine stringente große Klammer fehlt. Das Buch macht von der Gesamtstruktur her eher den Eindruck, als ob er hier Artikel, die er nicht verkaufen konnte, zusammengewürfelt habe. Der Fokus ist jeweils eng auf einzelne Begebenheiten und Personen zugeschraubt. Auch bei den Quellen beschränkt sich Whiting bei näherem Hinsehen auf einige potente wenige trotz ansehnlicher Literaturliste. So greift er etwa bei der ausführlichen Schilderung des Lockheed-Bestechungsskandals (mit dem übrigens Zapetti nun wirklich so gut wie nichts zu tun hatte) fast ausschließlich auf die Schriften des beherzten Aufdeckungsjournalisten Tachibana Takashi zurück, bei der Nachkriegs-Yakuza-Geschichte vornehmlich auf die

Autobiografie des Yakuza-Bosses und nachmaligen Yakuza-Filmstars Andô Noboru. Das führt stellenweise zu ärgerlichen Redundanzen. Z.B. wird die Tatsache, dass Andô von einem rivalisierenden Yakuza, weil er ihm den Gruß versagt hatte, mit dem Schwert von Ohr bis Kinn aufgeschlitzt worden war, gezählte fünf Mal erwähnt (Seiten 81, 132, 139, 317, 324). In den Zapetti nicht betreffenden Teilen geht Whiting nirgends über anderswo schon Publiziertes und damit längst Bekanntes hinaus. Er rekapituliert lediglich Geschehenes und zitiert kursierende Mutmaßungen, ohne neue klärende Momente beizusteuern.

Wer sich vom Titel verleitet, eine systematische Analyse z.B. der Machtverhältnisse der Yakuza in Tokyo oder auch nur eine sie betreffende Nachkriegsgeschichte erwartet, was Geschäftsgebaren, Rituale, Wertewandel oder Anpassung an gesamtgesellschaftliche Entwicklungen angeht, wird enttäuscht. Whiting bietet diesbezüglich Streiflichter und Schnurren, einige allgemeine Randbemerkungen, beschränkt sich hier ohngeachtet anderweitiger und weiterer Exkursionen und Exkurse streng auf Zapetti's Lokal und Klientel. Neben den in Roppongi agierenden und häufig erwähnten Syndikaten der Sumiyoshi-kai und Tōsei-kai, scheint es für Whiting keine anderen nennenswerten Yakuza zu geben. Der Ruch des Episodischen, Bruchstückhaften, Kontingenten, kurzum: des Unsystematischen bleibt nach dem wiewohl ergötzlichen Lesen an dem Buche haften.

Jetzt kommt ein Teil, den man sich als Rezensent liebend gerne sparen würde, der aber allzu oft unabkömmlich ist. Er betrifft die Umschreibung japanischer Ausdrücke. Dass Autoren und Lektoren hier immer noch nicht firm sind und Beliebigkeit vorherrscht, ist schlicht beklagenswert. Die Auflistung danebengegangener Transkriptionen klingt immer ein wenig schulmeisterlich und pedantisch, scheint aber pädagogisch so notwendig wie zwecklos zu sein. Zudem unterminieren Umschreibungsfehler stets das Vertrauen in die Quellenfestigkeit und linguistische Kompetenz des Verfassers. Von Längungszeichen über Vokalen sieht Whiting überhaupt ab. Das ist akzeptabel, weil und wenn konsequent durchgehalten. Invektiven aus Rikidōzans illuminiertem Munde - die gleichzeitig ein indirekter Ausweis des alltagsprachlichen Niveaus der GIs darstellen - umschreibt er hingegen so: *Neeguro go homu, Sonnabeech* (110, korrekt wären: *nīguro go hōmu, san obu a bitchi*), Mr. Nicola figuriert als *Meesuta Neecola* (176), Lockheed als *Rokkuoodo*

(offenbar ein Setzfehler: 331), aber auch als *Rokuiido* und *Rukuiido* (332) *bullshit* wird mit *burusheeto* (208 und 209) wiedergegeben, Nick-san mit *Neeku-san* (279). In Schriftstücktiteln werden die Wörter ziemlich arbiträr einmal zusammengeschieden, einmal getrennt, Partikel hier groß, da klein geschrieben, ich beschränke mich auf wenige Beispiele: *Makari Doru* (312) statt *makaridōru*, *Nanika*, dann *Nani ka* (323), auch *nani-ka* (316), *Kigyo ka* (339) für *kigyōka*, *Susundeiru* (339) statt *susunde iru*, grammatisch falsche Formen wie: *Mitomeita* (339) statt *mitometa*, *Haiita* (316) für *haiita*. Weitere Transkriptionsfelleistungen gibt es zuhauf, z.B.: *Rekichichi* (310) statt *Reikichi*, *Shakin* (344) statt *shakkin*, *Fuikusa* (316) oder *Fuiksa* (318) statt *fikusā*, *Nyobu* (322) statt *nyōbō*, *yasahii* (176, auch im Index: 371) statt *yasashii*, *Konnekushon* (333) statt *konekushon*, *Bochoko* (199) und *Buchoki* (332) für *bōchōki*, *Yoshi* (207) für *yōsai*, *Shukon* (334) statt *Shūkan*, *Scacho* (336) statt *shachō*, *jonnokin* (234) für *jōnōkin*, *Borkyodan* (236) statt *bōryokudan*, *Kemusho* (339) statt *keimusho*, *Sejika* (339) für *seijika*, *Gekan* (345) statt *Gekkan*, *zyaku* (291) steht für Jack (*Jakku*) und hätte ausnahmsweise wirklich groß geschrieben gehört, *Geinno* steht (302 und 349) für *geinō*, *televi* (! 294) für *terebi*. Für die Eigennamen *Makasone* (!) statt *Nakasone* und mehrfach *Matura* (!) statt *Murata* im Fototeil dürfte der Setzer verantwortlich sein.

Wenn ich schon bei den Nörgeleien bin, ein paar Bemerkungen zur Aufmachung des Buches. Das Schriftbild im Hauptteil ist ausgesprochen großzügig, was eine erkleckliche Seitenmenge und ein imposantes Hardcover-Format ergibt. Bei den Anmerkungen und Endnoten hingegen wird der Druck klein(lich) bis winzig und mühsam zu dechiffrieren. In der Bibliografie wird kurioserweise der Autorenname weit eingerückt, wodurch z.B. Verlagsnamen oder Erscheinungsorte an den Zeilenköpfen derart hervortreten, dass ein optischer Zugriff per Verfasseramen ausgesprochen erschwert wird. Der Index ist Namen-, Sach- und Fremdwortregister in einem, deckt allerdings die umfänglichen Anmerkungen nicht ab. Das Buch tut so, als ob es ein Sachbuch wäre, gehört aber eher ins Genre der journalistischen Reportage - der oberflächlichen noch dazu.

Wer bei der Bettlektüre ein paar anrühige Atmosphären schnuppern, dem bewegten Achterbahnleben eines gerissenen Ausländers in Tokyo folgen möchte, flüchtige Blicke hinter die Kulissen der plutokratischen Macht werfen, Gemauschel und Getuschel aus dem japanischen Korruptionswald

hören möchte, dem sei Kurzweil versprochen, Tiefschurf hingegen nicht. Wer eine Auswahl in der offiziellen japanischen Geschichtsschreibung unterschlagener Stories von der Besatzungszeit bis Anfang der neunziger Jahre des nun schon letzten Jahrhunderts nachlesen will, dem sei die unbestritten unterhaltsame Lektüre obigen Buches dennoch und durchaus nahegelegt.

Wolfgang HERBERT  
Tokushima Universität

---